

"Ich denke, wir sind dein Liebhaberinnen-Projekt" : zehn Jahre FAMA : ein Interview

Autor(en): **Strahm Bernet, Silvia / Hangartner, Li**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **21 (1995)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN INTERVIEW

Die feministisch-theologische Zeitschrift FAMA wurde im Januar dieses Jahres zehnjährig. In diesen zehn Jahren konnte sich die FAMA als pointierte, solidarische und originelle Zeitschrift etablieren – und zwar innerhalb wie ausserhalb theologisch interessierter Kreise. Als feministisches Projekt mischt sie sich mit ihren Themen in gesellschaftspolitische Diskussionen ein. Die FAMA-Redaktorinnen Silvia Strahm Bernet und Li Hangartner, mit denen sich Lisa Schmuckli für die Emanzipation unterhalten hat, sind beide Theologinnen; Silvia Strahm Bernet ist freiberuflich tätig, Li Hangartner arbeitet auf der Frauenstelle des Vereins «Frauen und Kirche».

EMI: Die FAMA feiert dieses Jahr ihr zehnjähriges Bestehen. Wie ist es zu FAMA gekommen?

SILVIA STRAHM BERNET: Ausgangspunkt war ursprünglich der Wunsch einiger progressiver Theologinnen, ein Netzwerk zu gründen: Frauen aus unterschiedlichen feministisch-theologischen Bereichen wollten eine Gewerkschaft oder ein berufsverbandähnliches Netz aufbauen. Denn die Frauenzeitschriften, die es schon damals gab, waren uns zu wenig feministisch.

LI HANGARTNER: Statt dessen entstand das «Bulletin der theologischen Frauen-Web-und-Werkstatt». Das war 1983. Dieses Bulletin konnte sich ungefähr eineinhalb Jahre halten. Es war den finanziellen Mitteln entsprechend nur kopiert und geheftet. Historisch gesehen ist dieses Bulletin Vorgängerin der FAMA. Die erste FAMA erschien dann, gedruckt und mit professionellem Anspruch, im Frühling 1985.

Was hat den Ausschlag gegeben, FAMA zu initiieren?

Li: Wir sahen darin eine echte Chance, Frauen miteinander zu vernetzen und diesem Netz ein politisches und öffentliches Gewicht zu geben. Zugleich konnten wir damit auch die Idee eines Forums realisieren, in dem Frauen selber schreiben und zu Wort kommen können.

Silvia: Die Idee einer Informationsdreh-scheibe war und ist uns wichtig: Wo lief/läuft was wann wo für feministisch interessierte Theologinnen? Woran arbeiten und denken diese Frauen? Welches Politikverständnis teilen sie? Aus all diesen Ideen entwickelte sich allmählich die heutige FAMA: mit einem Forum, mit Tagungsberichten und Ankündigungen, und früher noch mit dem Veranstaltungskalender.

Li: Ich denke, dass sich das Projekt FAMA verändert hat: Mit dem Bulletin versuchten wir, uns, unsere Arbeit und unsere Anliegen öffentlich sichtbar zu machen. Die FAMA hat sich nun zu einer feministisch-theologischen Fachzeitschrift auch für interessierte Laiinnen entwickelt. Heute steht vermehrt die thematisch-inhaltliche Arbeit im Vordergrund.

Es ist also eine Bewegung feststellbar, die von der Basis hin zu einem Macherinnen-Heft führte?

Silvia: Ja, sicher. Früher hatten wir uns bemüht, Themen bei der Basis einzuholen, suchten nach Feedbacks und versuchten, Rückmeldungen zu integrieren und umzusetzen. Wir wollten, dass die Frauen selbst schrieben und sich mit Leserinnenbriefen einbrachten. Weil aber kaum Texte eintrafen, konnten wir nicht seriös planen und professionell konzipieren. Das Mischkonzept zerfiel; das Forum wurde kaum genutzt. Heute hat sich die FAMA zu einer spezifisch, feministisch-theologischen Fachzeitschrift entwickelt. Wir versuchen jedoch, den Kontakt zur Basis durch unsere vielfältigen Berufsarbeiten, die persönlichen Vernetzungen und Beziehungen und durch die aktuellen Berichte und Veranstaltungen im jeweiligen Heft weiterhin zu pflegen.

Was bedeutet Euch die FAMA persönlich? Zehn Jahre von Eurer Arbeit und Eurem Engagement stecken darin...

Li: Die FAMA ist erstens eine Herausforderung und Möglichkeit, mich ständig mit feministisch-theologischen Themen auseinanderzusetzen und kontinuierlich auch theologische Theoriearbeit leisten zu können. Zweitens ist sie für mich ein Frauenprojekt – und als autonomes Frauenprojekt erfahre ich die typischen Probleme dieser Projekte: Unsere Arbeit ist unbezahlt, wir sind zwar hochengagiert, aber oft an den Grenzen unserer Zeit-Budgets. Die FAMA ist ein beispielhaftes Projekt autonomer Frauen-Vernetzungs-Arbeit!

LIEBHABERINNEN-PROJEKT»

ZEHN JAHRE FAMA

Schliesslich sind die in diesem Projekt gewachsenen Frauenbeziehungen für mich schlicht nicht mehr wegzudenken. Silvia: Dazu kommt, dass die Arbeit an der FAMA spannend ist: unsere Sitzungen, die Konzeptionsarbeit einer Nummer, die Auseinandersetzungen und Streitereien um Inhalte. Wir haben in diesen zehn Jahren gemeinsam einen Umgang miteinander erlernt, so dass Spass und Streit, lustvolle Auseinandersetzungen und Differenzen möglich geworden sind. Und mir bietet die FAMA die Möglichkeit, selber schreiben zu können und Themen, die mich interessieren und beschäftigen, zu bearbeiten und weiterzuvermitteln. Ich sähe sonst für mich kaum Möglichkeiten, publizistisch tätig zu sein. Schliesslich ist mir die Kontinuität ganz wichtig: Es spricht sicherlich für unsere Zusammenarbeit, dass in diesen zehn Jahren erst zwei Frauen die Redaktion verlassen haben.

Li: FAMA hat für mich den Charakter der «dritten Sache», wie es Brecht ausgedrückt hatte. Es ist etwas, was uns allen ganz wichtig ist, unseren Alltag auch ein wenig transzendiert und eine vertiefende Qualität in unsere Beziehungen hineinbringt. Es ist wie eine Dimension, die durch die kontinuierliche Zusammenarbeit hinzukommt; es ist *mehr* als nur das Produkt FAMA, das wir viermal jährlich in den Händen halten. Es sind unsere Beziehungen, und es ist ein Ausdruck unserer Vision, die sich hier konkretisiert und verwirklichen lässt. Ich habe den Eindruck, dass wir mit der FAMA etwas *gutes* wollen.



Geht dieses Gute auch in eine politische Richtung?

Li: Diese Absicht, *gutes* bewirken zu wollen, bezieht sich nicht nur auf unsere Redaktionsgruppe; es geht darüber hinaus. In dieser Absicht stecken Visionen von uns als feministische Theologinnen und unser Engagement in der Gesellschaft. Ich denke, dieses Engagement zeigt sich auch immer wieder in der Themenwahl der Hefte. Es ist ein Auftrag, den wir uns selber gegeben haben und weiterhin geben...

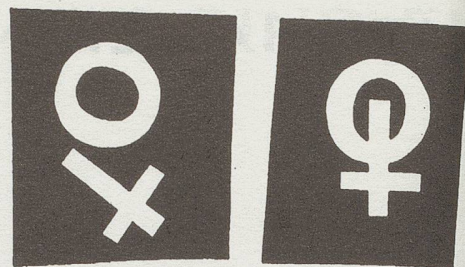
Silvia: Das *gute* ist ein Profil, das wir selber wichtig finden. Wir versuchen, unser gesellschaftspolitisches Engagement mit unserem theologischen Hintergrund zu verbinden. Wir möchten gerade diesen theologischen Hintergrund einbringen, der für uns selbst schwierig geworden und nicht mehr deutlich verfügbar ist. Wir müssen permanent klären und herausfinden, was denn heute Theologie im allgemeinen und Feministische Theologie im spezi-

DIE FAMA-REDAKTORINNEN, V.L.N.R.:
CARMEN JUD, BARBARA SEILER,
MONIKA SENN, CORNELIA JACOMET, DOROTHEE
DIETERICH, MONIKA HUNGERBÜHLER,
LI HANGARTNER, VORNE: SILVIA STRAHM
BERNET UND DORIS STRAHM

ellen bedeutet, was uns einst zur Theologie gebracht hat und was uns jetzt noch in ihr bleiben lässt.

Wie schätzt Ihr denn die politische, gesellschaftliche Wirkung der FAMA ein?

Silvia: Die gesellschaftliche Wirkung all dieser autonomen Frauen-Projekte lassen ja nach. So gesehen ist die FAMA nicht sehr erfolgreich. Alle Bemühungen um Solidarität, Gerechtigkeit und gutes Leben für alle sind gefährdet. Es gibt damit eine neue Dringlichkeit – aber Erfolg? Wir hoffen, dass wir die



«WAS BEDEUTET DENN HEUTE NOCH THEOLOGIE IM ALLGEMEINEN?»

«DIE FAMA IST AUSDRUCK EINER ANDEREN TRADITION, EINER ANDEREN KULTUR?»

Abonentinnen bestärken und sie zu neuen Gedanken anregen können. Wir möchten neue Argumente und Ideen bieten. Gleichzeitig müssen wir erkennen, dass wir schlicht keine Relevanz für die traditionelle, institutionelle Kirche haben. Die offizielle Kirche muss nichts von uns lernen, sie muss uns nicht ernst nehmen. In den Anfängen erfuhr die Feministische Theologie eine hohe Dringlichkeit; heute verschwindet sie mehr und mehr von Lehrplänen und Tagesordnungen. Man meint, die Themen der Feministischen Theologie und feministisch-theologische Projekte genügend zur Kenntnis genommen zu haben, und legt sie nun bereits wieder ad acta.

Li: Das Empowerment der Leserinnen ist sehr wichtig. Das haben uns die über 140 Frauen am FAMA-Fest deutlich bestätigt, klarer sogar, als wir dies erwartet hätten. Nun haben wir eine Verpflichtung diesen Frauen gegenüber! Und diese Verantwortung geht über unsere Lust hinaus, für uns und zusammen etwas zu produzieren.

Hat die FAMA die Funktion, eine feministisch-theologische (Gegen-)Öffentlichkeit herzustellen?

Li: Öffentlichkeit entsteht doch überall dort, wo Frauen die FAMA lesen, wo sie sich über dieses Produkt verbunden und eben: bestärkt fühlen. Auch ein Fest ist eine bestimmte Art von Öffentlichkeit, die nicht unterschätzt werden darf. Rund um unser Fest erlebten wir

eine wichtige Medienpräsenz; wir wurden mit unserem Projekt sichtbar.

Silvia: Die FAMA ist auf eine gezielte und damit auch beschränkte Öffentlichkeit aus. Letztlich haben wir zu wenig Geld, zu wenig Ressourcen und zu wenig Leserinnen. Die FAMA ist in keinem Buchladen oder Kiosk erhältlich; es ist eine typische Abo-Zeitschrift. Die FAMA erscheint weder auf Hochglanzpapier noch ist sie farbig; sie ist unspektakulär! Vielleicht sogar nüchtern. Ich denke, wir sind ein Liebhaberinnen-Projekt. Frau, die FAMA liest, muss selbst mitdenken wollen.

Li: Die FAMA richtet sich zwar gegen den trendigen, farbig-oberflächlichen Zeitgeist, aber sie ist kaum eine Gegenöffentlichkeit – dazu ist sie zu klein.

In zehn Jahren habt Ihr bereits über vierzig Hefte produziert. Welche Nummer hat Euch am meisten Spass gemacht?

Silvia: Die lustvollste Nummer war für mich jene mit dem Titel «Feministische Patriarchinnen – patriarchale Feministinnen». Wir konnten Geschichten erzählen, die sich so eigentlich nicht gehörten, die selbstironisch und zum Schmunzeln waren.

Li: Genau. Auch die Sitzungen waren am lustigsten; wir alle hatten unsere heimlichen Geständnisse abgelegt und uns spöttisch betrachtet. Unsere «komischen Seiten» konnten zum Vorschein kommen.

Und die schwierigste?

Silvia: Die Nummer, bei der wir am meisten diskutieren mussten, war «Fatimas Töchter».

Li: Ja, «Fatimas Töchter»... Es wurde schwierig, weil wir keine Frauen fanden, die für uns schreiben wollten, Frauen

aus dem muslimischen Kontext. Das Heft sah ganz anders aus, als wir es geplant und initiiert hatten. Konzept und Realität wichen stark voneinander ab. Es war unerwartet schwierig, die Frauen selbst zu Wort kommen zu lassen, wie wir dies beabsichtigt hatten.

Silvia: Mir sind jene Hefte besonders wichtig, die sich mit dem Blick über die Grenzen beschäftigen; anders wichtig sind aber auch jene Hefte, die traditionelle theologische Begriffe neu zugänglich machen wollen. Viele Leserinnen wünschen sich oft mehr theologisch ausgerichtete Hefte. Wir wollen aber gerade gesellschaftliche Themen nicht delegieren, sondern als feministische Theologinnen selber angehen! Ich kann mir vorstellen, dass es von aussen schwieriger ist zu verstehen, warum wir eine Nummer zu gesellschaftlich relevanten Fragen als Theologinnen machen wollen, selbst wenn sich der theologische Aspekt nur indirekt in den Texten ausdrückt. Gerade weil das Theologische selbst und unsere Beheimatung darin für uns immer schwieriger wird, wollen wir an unserem Versuch festhalten, eine Verbindung zwischen Theologie und Gesellschaft bzw. zwischen Theologie und Feminismus herzustellen. Vielleicht ist es ein Festhalten an Grundwerten wie Gerechtigkeit, Solidarität und an Gottes-Visionen. Zudem wollen wir auch zeigen, dass wir als Theologinnen eine Verantwortung haben, beispielsweise für Rassismus, für Krieg und Gewalt.

MEINEN UND FEMINISTISCHE THEOLOGIE IM SPEZIELLEN?» NES VERSTÄNDNISSES VON FEMINISTISCHER THEOLOGIE.»

SILVIA STRAHM BERNET

LI HANGARTNER

Ich habe die FAMA und Eure eigenen Texte immer als Avantgarde in der Theologie wahrgenommen. Wie stellt Ihr Euch eine Feministische Theologie im Jahre 2000 vor?

Silvia: Mein dringendster Wunsch ist, dass es die Feministische Theologie überhaupt noch gibt. Gibt es im Jahre 2000 überhaupt noch genügend Frauen und Männer, die sich für Feministische Theologie interessieren? Wie können wir für Frauen diese andere Dimension verständlich machen, damit sie sich weiterhin für Feministische Theologie interessieren und bei diesen Projekten bleiben? Von all den verschiedenen religiösen Angeboten ist mir das christliche noch immer wichtig – gerade in der Auseinandersetzung von Gottesreich und Weltverantwortung, von Visionen und Realitäten. Ich will nicht, dass die christliche, widerständige Tradition der Solidarität verloren geht, ich will auch nicht, dass die FAMA als Projekt in dieser Solidaritäts- und Erinnerungstradition verloren geht. Aber zugleich stelle ich fest: Der Konsens, dass frau in der Geschlechterthematik weiterarbeiten, sich weiterhin engagieren muss, ist brüchig geworden. Obwohl noch nicht viel erreicht ist, ist jedes Engagement bereits fragwürdig. Frau bekommt das Gefühl vermittelt, es sei etwa genug, wenn nicht schon zu viel...

Li: Gerade deshalb ist die Präsenz wichtig! – Die FAMA ist Ausdruck einer anderen Tradition, eines Verständnisses von feministischer Theologie. In Zeiten,

in denen sich die Themen und Agenden wieder in Richtung konservative Tradition verschieben, müssen wir versuchen, hartnäckig zu bleiben und immer wieder aufzugreifen, was fallengelassen zu werden droht. Wir müssen markieren, dass wir noch da sind! In unübersehbarer Präsenz!

Was wünscht Ihr Euch in diesem Kontext von jüngeren, theologisch interessierten Frauen?

Li: Ich wünsche mir, dass sie ein Geschichtsbewusstsein entwickeln. Dass sie nicht nur ihre Zeit wahrnehmen, sondern sich in die vielfältigen Bewegungen der Frauen und widerständigen Theologinnen einbetten. Es geht mir darum, dass die lange Tradition der Frauenbewegung nicht ebenso schnell vergessen wird wie jede alltägliche Widerstands-Geschichte von heute. Es geht mir um eine Sensibilität für ein Zeitverständnis, für Linien, die von der Mainstream-Tradition verdrängt worden sind, und für Genealogien von Frauen.

Silvia: Ich wünsche mir von diesen jungen Theologinnen eine ungeduldige Gelassenheit: hier und jetzt und trotzdem mit einem Geschichtsverständnis für die Zusammenhänge. Wir wollen Veränderungen für uns, ungeduldig – und können trotzdem gelassen sein angesichts einer grösseren Zeitdimension. Junge Frauen wissen oft zu wenig, was alles von Frauen schon durchdacht und erprobt worden ist. Sie glauben zu oft, das Rad neu erfinden zu müssen – und verschwenden so ihre Energien und Zeit. Zudem ist mir wichtig, auf ein Engagement für die Gemeinschaft aufmerksam zu machen – nebst der eigenen, ebenso wichtigen Selbstsorge. Es

geht mir dabei nicht um ein undifferenziertes Wir-Gefühl, sondern um einen Sinn für Kollektivität.

Li: Ich wünsche mir von diesen Frauen, dass sie einen Blick über die Grenzen hinaus entwickeln: über die individuellen Grenzen, über jene der Gruppen und über die Grenzen der Nationen. Dass sie Bezüge zu anderen Frauen in anderen Kontexten entwickeln und pflegen. Dass sie sich selbst beobachten und wahrnehmen, welche Konsequenzen dies für sie hat. Das heisst für mich ebenso: einen Blick über das rein Binnentheologische hinaus zu entwickeln. Kontexte sehen, wahrnehmen, sich darin bewegen, aber ebenso diese überschreiten. Denn der einzelne und eigene Kontext ist nicht das Universum! ●

Das Gespräch führte Lisa Schmuckli.

Die FAMA erscheint 4x jährlich. Jedes Heft ist einem thematischen Schwerpunkt gewidmet. Dieser Schwerpunkt wird von verschiedenen Autorinnen beleuchtet, diskutiert und mit sorgfältig ausgewählten Bildern illustriert. Zuletzt waren das beispielsweise: Schwestern über Grenzen, Heldinnen, Multikulturalität, Tugend – Untugend, sexuelle Ausbeutung. In der aktuellen, ökumenischen Redaktion arbeiten mit: Dorothee Dieterich (Basel), Li Hangartner (Luzern), Monika Hungerbühler (Basel), Cornelia Jacomet (Zürich), Barbara Seiler (Zürich), Monika Senn (Luzern), Doris Strahm (Basel) und Silvia Strahm Bernet (Luzern).

Die FAMA kann bezogen werden bei: Verein FAMA, Postfach 300, 4012 Basel. Das Jahresabo kostet 24 Franken.